

Einsatzbericht aus Chile

von Lisa Rauch

Ich glaube, um meinen Einsatz im Mädchenheim in Santiago am Besten beschreiben zu können, muss ich wohl dort anfangen, wo bei den meisten der Bericht endet:

Ich schreibe hier diesen Bericht, einerseits in Erinnerungen an das vergangene Jahr versunken, auf der anderen Seite jedoch noch eher den Kopf gefüllt mit Träumen und Vorstellungen über meine nahe Zukunft, die ebenfalls in Chile verwirklicht werden soll. Bin ich also vorangeschritten im Vergleich zum Vorjahr, wo ich auch etwa um diese Zeit ganz besessen von meinen Wünschen und Ängsten über das Einsatzjahr in Chile war? Die Antwort ist ein eindeutiges „Ja“!

Angekommen an einem wunderschönen Sonnenmorgen (was nicht bedeutet, dass man die Anden durch den Smog, der Santiago einhüllt, deutlich erkennen konnte) habe ich mich sofort Hals über Kopf in dieses Land und ihre Leute verliebt. Und fühlte mich wie endlich zu Hause angekommen. „Seltsam“, werden sich die meisten von euch denken, wo es gerade am Anfang doch natürlicher wäre, von Heimweh geplagt zu werden. Und es ist keine Lüge, wenn ich euch sage, dass es für mich in diesem ganzen Jahr kaum einen Ansatz von Heimweh gab. Nicht mal in schwierigen Situationen, und die bringt so ein Jahr mit sich, spielte ich auch nur mit dem Gedanken, „meine“ Kinder zurück zu lassen und nach Hause zurück zu kehren.

Mein Einsatzort war von der Umgebung gesehen sicher nicht so exotisch wie die meisten der anderen Volontäre, und doch einzigartig für mich und das Beste, das mir passieren konnte. In einer Hauptstadt, die an Größe, Umweltverschmutzung, Industrie, Fortschritt und Tourismus schon lang mit den Megastädten der 1. Welt mithalten kann, waren die Menschen das, die Chile für mich sofort zu etwas Besonderem machten, die mir den Grund dafür gaben, schon vor Weihnachten mit Gedanken an ein Studium in Chile zu spielen.

Offen, gastfreundlich, herzlich, temperamentvoll und liebevoll – es gibt so viele Eigenschaften, die mir in den Sinn kommen, wenn ich an einen Chilenen denke – ob nun die Schwestern, die mir in den schwersten Stunden Beistand geleistet haben oder auch einfach nur tatkräftig zur Hand gingen, die sogenannten „Tias“, also „Tanten“, meine Mitbetreuerinnen im Heim, die für mich dort trotz des Altersunterschiedes und der (nur) anfänglichen Verständigungsprobleme zu meinen besten Freundinnen wurden, die Mädchen (meine Schützlinge zwischen 4 und 10 Jahren alt), die mich einerseits zur Weißglut, andererseits zu den unglaublichsten Heiterkeitsausbrüchen und Rührungstränen bringen konnten oder aber auch all die anderen Menschen, die ich auf meinen Reisen oder über die durch die Schwestern für mich geknüpften Kontakte kennen lernen durfte und die schon gespannt auf meine Geschichten dort auf mich warten.

Ich könnte von meinen Aufgaben im Heim erzählen, würde dabei aber Seiten füllen und am Schluss doch nur sagen können: ALLES ist auch ein Ausdruck dafür. Wer sich für dieses Projekt interessiert, muss nicht nur engagiert, kinderfreundlich und geduldig sein sondern auch einiges mehr auf sich nehmen können. Der fehlende Raum für Privatsphäre (man schläft mit den Kindern im Schlafsaal direkt in einem Bett neben ihnen, oft auch mit ihnen) gehört hier ebenso dazu wie der Wechsel zwischen Vertrauen (wenn sie dir Geheimnisse anvertrauen) und Misstrauen (wenn sie, wie sie es leider nur zu oft schon von ihren Eltern gelernt haben, sich an deinen persönlichen Sachen vergreifen).

Wenn ich nun die Kinder kurz beschreiben müsste, würde ich sagen, sie sind anstrengende, streitsüchtige kleine Teufel – und mir so lieb geworden, als hätte ich sie selbst geboren und groß gezogen (wobei das mit der Erziehung nicht so abwegig ist weil die ersten Anzeichen von guter Erziehung zeigen die meisten erst nach einer Zeit im Heim unter der Obhut der Schwestern und Tias). So wenig, wie ich sie beim Abschied hinterm Tor verschwinden sehen wollte, so wenig wollten sie mich durch das Tor verschwinden lassen. Und das ist auch der Grund, warum mein erster Weg zurück in Chile (am 8. November ist es so weit, als in guten 2 Wochen!) mich ins Heim führen wird. Und wenn alles gut läuft, wird sich dieser Weg nie mehr ganz von diesen Kindern, den liebevollen Schwestern und lustigen unterhaltsamen Tias trennen. Die Arbeit (diesmal zwar bezahlt, aber nicht so gut, als dass es die Mühe allein für das Geld lohnen würde) als Wochenendbetreuerin haben sie mir bereits angeboten und werden sie frei halten, bis ich zurück bin. Was soviel bedeutet, dass ich all meine Lieben jede Woche sehen werde, auch wenn ich dann 1 ½ Stunden mit dem Bus entfernt wohne.

Man hat es im Heim weder mit den Ärmsten noch mit den nach alten Traditionen lebenden Eingeborenen zu tun – so etwas sieht man in Chile sowieso kaum mehr, nachdem das ganze Land in der Kolonialzeit von Spaniern, Deutschen, Belgiern, Holländern, Engländern und Franzosen bevölkert wurde.

Man hat es im Heim mit Mädchen zu tun, die trotz ihres zarten Alters meist schon eine furchtbare Geschichte zu erzählen haben und von Traumata am Normalen Großwerden gehindert werden. Von den Eltern zum Stehlen, Rauben und Drogen verkaufen geschickt, geschlagen, missbraucht und vergewaltigt von eigenen Familienmitgliedern wie dem Onkel, dem Bruder oder dem Vater, aufgewachsen in einem Zuhause, in dem Drogendealer, Polizeirazzien, Verhaftungen, Messerstechereien und familieninterne Streitereien fast schon zur Tagesordnung gehören, soll ihnen das Heim nun dabei helfen, diese Vorstellungen von einem Zuhause zu revidieren und ihnen ein Besseres zu bieten, mit allem was dazu gehört: die Grundbedürfnisse wie gutes und regelmäßiges Essen, ein trockenes und sauberes Bett und Sicherheit, ohne böse Träume schlafen zu können, aber auch die Kindern zustehende Portion an Zärtlichkeit, Liebe und Herzlichkeit wird ihnen geboten. Und das von allen Seiten. Schwestern, Tias, Psychologin, Psychopädagogin und Sozialassistentin. Das Heim hat alles, um den Kindern den Weg in eine bessere, sorgenfreie Zukunft zu weisen. Und man sieht ihnen an, dass sie meisten damit auch glücklich sind und genau das wollen.

Bleibt nur noch aus zu sagen, dass bei dieser Aufzählung vielleicht auch noch ein klitzekleiner Platz für eine österreichische junge Frau bleibt, die diesen Mädchen mit Leib und Seele verfallen ist und sich von ihrem Stuhl vor dem Computer 2 Wochen in die Zukunft wünscht, um diese besonderen kleinen Teufel endlich wieder in die Arme schließen zu können...